

1. Einleitung

Der zentrale Gegenstand der hier vorgelegten Arbeit ist der spezifische Erkenntnisansatz, mit dem Karl Marx den Gegenstandsbereich der politischen Ökonomie zu erfassen versucht. Ich möchte klären, welche Verfahren Marx benutzt, um eine angemessene Analyse des Gegenstandsbereiches „kapitalistische Produktionsweise“ vorzulegen. Grundsätzlich gehe ich von einem doppelten Marx'schen Zugriff auf den Gegenstandsbereich der Ökonomie aus. In einem ersten Schritt kann man zwischen einer Theorie mit klassisch ökonomischer Fragestellung und einer Theorie und Kritik der ökonomischen Formen unterscheiden. Marx trennt diese beiden Ansätze in seinem Werk nicht explizit, vielmehr sind sie durch den Begriff des Werts miteinander verbunden. Unterhalb dieser allgemeinsten Ebene kann man jedoch von der Entwicklung der Bestimmungsgründe der Wertinhalts und einer Entwicklung der Wertformen sprechen. Marx' ökonomische Theorie, die von einem bestimmten Begriff gesellschaftlicher Arbeit ausgeht, unterscheidet sich bezüglich ihrer globalen Fragestellungen nach den ökonomischen Gesetzmäßigkeiten nicht wesentlich von anderen Ansätzen oder Paradigmen in diesem Bereich.¹ Marx' Theorie setzt andere Schwerpunkte, eröffnet spezifische Erkenntnismöglichkeiten und benutzt eigene Methoden. Doch ist sie, wie andere Ansätze auch, der Versuch, die komplexe ökonomische Realität auf wenige basale Grundbeziehungen zurückzuführen. Aus diesen wird dann unter Bezugnahme auf weitere, weniger wichtige Erklärungsgrößen der ökonomische Zusammenhang entfaltet. So wird es möglich, alle Arten ökonomischer Fragestellungen zu beantworten. Was sind die Bestimmungsgründe des

1 Marx selbst unterscheidet zwischen den Vulgärokönen und den klassischen Ökonomen der politischen Ökonomie. Heutzutage wird oftmals von drei bestimmenden ökonomischen Paradigmen gesprochen: der Neoklassik, dem Keynesianismus und der Klassik. Vgl. Michael Heine/Hansjörg Herr (2000): Volkswirtschaftslehre. Paradigmenorientierte Einführung in die Mikro- und Makroökonomie. 2. Auflage, München und Wien, S. 5ff.

Preises? Wie verteilt sich der Reichtum einer Gesellschaft? Wie kommt es zur Inflation?, etc.

Diese – wenn man so will – positive Herangehensweise an die ökonomische Realität ist dann berechtigt, wenn man die Grenzen der Erkenntnis in diesem Bereich anerkennt. Marx' Ansatz – so meine These – verträgt sich mit einem erkenntnisskeptischen Zugang zur Ökonomie. Seine positive ökonomische Theorie basiert auf einem eigentümlichen Gesetzesbegriff. Man kann von diesen Gesetzen nicht sagen, wann sie ihre Wirksamkeit entfalten und wann nicht und wann vielleicht andere – in Marx' Sicht weniger wesentliche Einflussgrößen – wirksam sind. Sie gelten – wie Marx wiederholt betont – nur in „letzter Instanz“.² Diese unsichere Geltung der letzten Einflussgrößen in der Ökonomie rechtfertigt es, von der Möglichkeit unterschiedlicher Perspektiven in dieser Wissenschaft auszugehen. Man kann von einem Freiheitsgrad bezüglich der Bestimmung der ökonomischen Grundbegriffe sprechen.³ Es wird zu zeigen sein, dass Marx seinen Grundbegriff der Wertbestimmung, die abstrakt-menschliche Arbeit, nicht beweist, sondern sie vielmehr voraussetzt und mit ihr eine spezifische und legitime Perspektive auf die kapitalistische Produktionsweise entwickelt. Neben seiner eigentlichen ökonomischen Theorie entwickelt Marx in seinen Schriften zur Kritik der politischen Ökonomie einen zweiten Argumentationsstrang, den man als Theorie und Kritik der ökonomischen Formen bezeichnen kann. Marx selbst sieht hier ein Alleinstellungsmerkmal seines Zugangs zum Bereich ökonomischen Wissens. Im *Kapital* konstatiert er, dass die klassische Ökonomie, „nie-mals auch nur die Frage gestellt [hat; M.E.], warum dieser Inhalt jene Form annimmt“.⁴ Die Theorie und Kritik ökonomischer Formen ist keine „herkömmliche“ ökonomische Theorie. Vielmehr stellt sie den Versuch dar, die wesentlichen ökonomischen Prozesse in einen begrifflich geordneten Zusammenhang zu bringen. Kritik ist sie zum einen, weil sie ein falsches Verständnis der ökonomischen Formen als ahistorische und versachlichte korrigiert, zum anderen, weil Marx mit ihr die ökonomischen Formen als den Individuen gegenüber zwingend ausweist und sie sich insgesamt auch als Theorie eines zunehmenden Handlungzwanges reformulieren lässt. Im Zentrum dieser begrifflichen Theorie stehen die Formen des Werts, die in ihrer Verbundenheit den ökonomischen Gesamtzusammenhang als solchen anzeigen. Marx' Theorie der Wertformen lässt sich dabei weitgehend unabhängig von seiner Arbeitswertlehre formulieren. Sie ist eine Rekonstruktion der ökonomischen Formen bzw. Verhältnisse.

2 Vgl. MEW 4, S. 80; MEW 16, S. 147; MEW 25, S. 219.

3 Heine/Herr sprechen in diesem Zusammenhang von einem „Element der Willkür“ (Heine/Herr 2000, S. 2).

4 MEW 23, S. 95.

Zur Marx'schen Erkenntnisform gehört seine spezifische Perspektive auf die kapitalistische Produktionsweise. Diese soll aufhören und einer besseren Form der Vergesellschaftung weichen. Ich diskutiere Marx' Perspektive unter dem Begriff des „subjektiven Prinzips“. Es wird gezeigt, dass dieses in mehreren Hinsichten in seinem ökonomischen Werk Ausdruck findet: Zum einen spiegelt es sich in der Wahl der abstrakt-menschlichen Arbeit als Grundbegriff seiner ökonomischen Theorie, zum anderen wird seine Kritik der ökonomischen Formen als beherrschende Formen erst vor dem Hintergrund von Marx' transitorischem Verständnis der kapitalistischen Produktionsweise nachvollziehbar. Marx' Kritik der politischen Ökonomie ist nicht „wertfrei“. Er gelangt durch seine spezifische Perspektive zu Erkenntnissen, die ihm sonst nicht zugänglich gewesen wären.

Die Skepsis bezüglich der Reichweite des Wissens vom ökonomischen Gegenstandsbereich und der dadurch begründete Perspektivismus erfordern an dieser Stelle einige Erläuterungen. Ich gehe von der Annahme aus, dass der ökonomische Gesamtzusammenhang, wenngleich in Geld- oder Preisform zahlenmäßig vorliegend, einer ist, von dem man im Vergleich zu anderen wissenschaftlichen Bereichen relativ wenig weiß.⁵ Dies gilt insbesondere für die Möglichkeit der Prognose in der ökonomischen Wissenschaft sowie für die stringente Rückführung der quantifiziert auftretenden ökonomischen Phänomene auf eindeutig zu identifizierende Basisprozesse.⁶ Diese Annahme begrenzen Wissens kann im Rahmen meiner Arbeit nicht im Detail diskutiert werden, sondern wird im Weiteren unterstellt.⁷ Es sollen jedoch an dieser Stelle eine Reihe von – ganz unterschiedlichen – Gründen angedeutet werden, die für sie sprechen.

Die ökonomische Wissenschaft muss, wie alle sozialen Wissenschaften, immer zwei Ebenen der Untersuchung berücksichtigen: die Ebene des individuell-menschlichen, in diesem Fall ökonomischen, Verhaltens und Handelns einerseits und die Ebene der sozialen Formen, d.h. der allgemeinen Bestimmungen dieses Verhaltens bzw. der menschlichen Interaktionen andererseits. Dabei hat sie auch die Frage nach dem Zusammenhang dieser beiden Ebenen zu beantworten, d.h. – wie auch immer geartete – Übersetzungsregeln anzugeben, die den Zusammen-

-
- 5 Damit unterscheidet sich mein Ansatz von all jenen, die glauben, die Existenz einer letzten Krise des Kapitalismus aus der Marx'schen Theorie herleiten zu können. Vgl. zuletzt Kurz 2012.
- 6 Heine/Herr sprechen in diesem Zusammenhang davon, dass die ökonomischen Theorien „eine bestimmte Auffassung von Realität widerspiegeln“ und im „Kern nicht falsch oder wahr sind“ (Heine/ Herr 2000, S. 5).
- 7 Der Begriff der Grenze soll dabei nicht implizieren, dass eine genaue Grenzziehung der Exaktheit ökonomischen Wissens möglich ist.

hang zwischen diesen beiden Ebenen zu explizieren vermögen. Auch Marx beschäftigt sich wiederholt mit diesem Problem – im Rahmen dieser Arbeit wird es entlang der Termini des Nominalismusstreits in Abschnitt 3.1 diskutiert werden. Marx' Schriften zur Kritik der politischen Ökonomie ist die Frage nach dem Zusammenhang dieser beiden Ebenen jedoch in gewisser Weise vorgelagert. Diese beschäftigen sich mit dem Verhalten der menschlichen Individuen nur insoweit, wie es durch die allgemeinen Formen bestimmt ist; genauer, wie es diesen Einzelnen durch die ökonomischen Formen als bestimmt erscheint. Marx' Herangehensweise zeigt eine der Grenzen ökonomischer Erkenntnis. Durch die Konzentration auf die ökonomischen Formen stellt sich ihm gar nicht mehr die Frage, inwieweit das konkrete Verhalten der Einzelnen als konkretes durch die allgemeinen Formen wirklich beschrieben werden kann. Er abstrahiert vom Verhalten der Einzelnen und betrachtet von vornherein nur die allgemeine, gesellschaftliche Ebene. Er spricht von den Kapitalisten⁸ – und auch von den Arbeitern – als „Charaktermasken“.⁹ Welche Freiheiten die Individuen in den Formen besitzen bzw. welche Möglichkeiten bestehen, die Formen individuell zu durchbrechen, liegt nicht in seinem Erkenntnisinteresse.¹⁰ Nun ist zu berücksichtigen, dass das Wissen von den ökonomischen Formen einen anderen epistemologischen Status besitzt als das Wissen von den Einzelhandlungen. Streng genommen begeht man bereits beim Vergleich der beiden Wissensformen einen Kategorienfehler. So sind allgemeine Aussagen nicht so exakt wie Aussagen über das Einzelne. Dies ist aber kein Mangel, sondern liegt in ihrer „Natur“. Ökonomische Formen entziehen sich der direkten Beobachtung. Eher ist ihre Kenntnis immer auch schon die Voraussetzung, dass etwas Bestimmtes beobachtet werden kann.

Die Schwierigkeit bei der Bestimmung der ökonomischen Formen zeigt sich bereits bei ihrer Benennung. Es ist bemerkenswert, wie viele Begriffe sich die

-
- 8 Bedingt durch den wesentlich historischen Charakter dieser Arbeit verwende ich durchgehend die im 19. Jahrhundert üblichen „männlichen“ Endungen.
 - 9 Vgl. beispielsweise MEW 23, S. 163 und S. 591. Der Begriff der Charaktermaske zeigt dabei gewisse Ähnlichkeiten mit dem Begriff des homo oeconomicus, geht aber zugleich über ihn hinaus. Die kapitalmaximierenden Individuen in der Charaktermaske des Kapitalisten verhalten sich im Ergebnis genauso, wie es die rationalen, nutzenmaximierenden Akteure der heutigen Wirtschaftswissenschaften auch tun. Marx' Anspruch ist es jedoch, die Form des rationalen Verhaltens der homo oeconomici selbst noch einmal auf die ökonomischen Handlungszwänge der kapitalistischen Produktionsform zurückzuführen.
 - 10 Die Freiheit der Individuen, mit den gegebenen Formen umzugehen, begründet einen der wesentlichen Unterschiede zwischen natur- und sozialwissenschaftlicher Erkenntnis. Er liegt aber nicht in Marx' Fokus.

ökonomische Wissenschaft aus anderen Wissensbereichen „borgt“. In ihren Grundlagen hat sich das Bild unauslöschlich festgesetzt – kein Begehr nach klaren und distinkten Begriffen, jener Descart'schen Forderung, die am Anfang der modernen Wissenschaft steht, scheint ihm gewachsen. Bilder existieren nicht allein in der Vermittlung ökonomischen Wissens durch Politik oder Medien. Dort „stürzt der Dax ab“ oder ist „auf Talfahrt“, Unternehmen erhalten „Finanzspritzen“, Staaten „Rettungsschirme“, die Wirtschaft „blüht“, „gesundet“ oder „kränkelt“ und die Kurse „fahren Rallyes“. „Wirtschaftskapitäne“ müssen ihre Unternehmen durch die „Untiefen des Marktes steuern“ und sie auf „Kurs halten“.¹¹ Auch jenseits ihrer medialen Aufbereitung und Vermittlung kommen die Wirtschaftswissenschaften ohne bildhafte Begriffe und an fachfremden Gegenstandsbereichen entwickelten Modelle nicht aus.¹² Prominent seit den Anfängen ist der Ausdruck „invisible hand“¹³, die Idee einer nicht intendierten und doch gerechten Verteilung der Güter und Glückschancen bei antagonistischer Interessenlage. Stärker noch ist die Anlehnung an die Naturwissenschaften, was überraschen mag. Der Unterschied zwischen Wirtschaft und Natur scheint auf den ersten Blick doch gerade darin zu liegen, dass jene Ergebnis menschlicher Handlungen ist, diese hingegen nicht. Es existiert in der Wirtschaftswissenschaft ein kaum bewusster Streit über die Leitwissenschaft: Betrachtet man die Grundbegriffe der Ökonomie hinsichtlich ihrer Herkunft, dann scheinen mit Physik und Biologie zwei Naturwissenschaften Pate gestanden zu haben. Die Kreislaufmodelle der Makroökonomik sind – darauf haben unter anderem Becker/Ritsert hingewiesen¹⁴ – kompatibel zu denen der Hydromechanik. Es handelt sich grundsätzlich um geschlossene Modelle, die auf dem Prinzip der Bestandserhaltung beruhen – d.h. innerhalb des Modells kann eine Zu- oder Ab-

11 Wobei es bemerkenswert ist, dass sie sich dabei mehr um ihre Schiffe als um ihre Passagiere zu kümmern haben.

12 Daran ändert sich auch nichts, wenn dieser Sachverhalt kritisiert wird. So zitiert Ludwig Mises einen ungenannten Ökonomen „der meinte, wer das Geld mit dem Blute und den Kreislauf des Geldes mit dem Kreislauf des Blutes vergleicht, habe für die Nationalökonomie dasselbe geleistet, was einer, der das Blut mit dem Geld und den Kreislauf des Blutes mit dem des Geldes vergleichen wollte, für die Biologie leisten würde.“ Ludwig Mises (1922): Die Gemeinwirtschaft. Untersuchungen über den Sozialismus, Jena, S. 274.

13 Vgl. Adam Smith (1776): An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations, New York 1937, S. 423.

14 Vgl. Egon Becker/Jürgen Ritsert (1989): Womit man in der Nationalökonomie rechnen muss, in: Dies.: Drei Beiträge zur fröhlichen Wissenschaft, Frankfurt a.M., S. 4–45.

nahme der Gesamtgrößen nicht erklärt werden. Vielmehr müssen diese als exogene Daten gesetzt sein. Innerhalb des einfachsten Modells der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung kann prinzipiell nichts verloren gehen oder hinzu gewonnen werden. Jeder Verlust des Einen muss als Gewinn des Anderen deklariert sein. Ausgaben und Einnahmen addieren sich letztlich zu Null. Ebenso heben sich die gegenläufigen Geld- und Güterströme auf. Diesen mechanistischen Vorstellungen der Wirtschaft als eine tote, wenn auch dynamische Natur, die von eingewanderten Begriffen wie „Geld- und Güterstrom“, „Liquiditätsrate“, „Geldschöpfung“ oder auch „Sickerverlust“ geprägt sind, steht eine biologische Vorstellung gegenüber, die in der Vorstellung der Wirtschaft als „Organismus“ kulminiert. Organistische Vorstellungen von Gesellschaft oder Wirtschaft scheinen auf den ersten Blick ein Produkt des 19. und frühen 20. Jahrhunderts zu sein. Mit dem Begriff des Wachstums ist die Vorstellung des wirtschaftlichen Organismus jedoch nach wie vor in der Wirtschaftswissenschaft verankert.¹⁵ In den Naturwissenschaften ist Wachstum reserviert für Organismen oder, allgemeiner, für Lebendiges. Totes wächst nicht, es kann sich keine Materie assimilieren, wie es lebendige Prozesse vermögen. Wachstum ist ein Begriff teleologischen Inhalts. Organismen lassen sich nicht beschreiben, wenn man sie nicht in ihrer Entwicklung zu erfassen sucht; diese Entwicklung scheint eine vorhersehbare Gestalt zu haben. Organischem Wachstum ist ein Ziel inhärent; der Keim ist Keim nur, wenn er zur Pflanze wird. Die Bestimmung eines *solchen* intrinsischen Ziels ist den wirtschaftlichen Wachstumsmodellen jedoch fremd. Wirtschaftliches Wachstum verweist in diesem auf nichts als auf sich selbst. Nachhaltigere Ziele, wie das des allgemeinen Wohlstands, müssen von außen an es herangetragen werden.¹⁶

15 Allerdings führt dies nur bei wenigen Autoren so weit, das „Kapital [als] Lebewesen“ zu bestimmen. Vgl. Kunihiro Jojima (1985): Ökonomik und Physik. Eine neue Dimension der interdisziplinären Reflexion, Berlin, S. 182; zitiert nach Hans-Georg Backhaus (2002): Zum widersprüchlichen und monströsen Kern der nationalökonomischen Begriffsbildung, in: Iring Fetscher/Alfred Schmidt (Hg.): Emanzipation und Versöhnung, Frankfurt a.M. 2002, S. 111–131, hier S. 125.

16 Es existiert seit einigen Jahren eine Debatte darüber, wie sich der allgemeine Wohlstand mit dem Bruttonsozialprodukt in Zusammenhang setzen lässt, die ihren Ausdruck unter anderem 2011 in der Gründung einer Enquete-Kommission des Bundestages mit dem Namen „Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität“ gefunden hat: „Die Grundfrage zum Wohlstandverständnis lautet: Wie kann gesellschaftlicher Wohlstand, individuelles Wohlergehen und nachhaltige Entwicklung in einer Gesellschaft angemessen definiert und abgebildet werden in anbetracht [sic] der Tatsache, dass der Fokus auf das Wachstum des Bruttoinlandsproduktes (BIP) nicht mehr aus-

Nun scheint es ein Alleinstellungsmerkmal der ökonomischen Wissenschaften zu sein, dass sie das jeweilige Bruttonsozialprodukt als empirischen Anzeiger des ökonomischen Gesamtzusammenhangs bestimmen kann. Generell findet die Ökonomik ihre Objekte in einer quantitativen Form immer bereits vor. Die wirtschaftlichen Güter besitzen bereits eine Geldform, bevor sie Objekt der Wissenschaft werden. Man kann vermuten, dass sich die Wirtschaftswissenschaft auch auf Grund dieses Faktums als vorwiegend mathematisch verfahrende Wissenschaft etabliert hat. Doch ist die scheinbar so zugängliche quantitative Form der ökonomischen Gegenstände eher ein Hindernis ökonomischer Erkenntnis als ein Vorteil. Sie gibt ihre Bestimmungsgründe genauso wenig unmittelbar preis wie andere soziale Formen. So bleibt etwa die Frage, was eigentlich wächst, wenn vom Wachstum des Bruttonsozialproduktes die Rede ist. Ein kurzer Durchgang durch die ökonomische Lehrbuchliteratur zeigt die Schwierigkeiten¹⁷: Das *Gabler-Wirtschaftslexikon* konstatiert: „Wirtschaftliches Wachstum bedeutet [...] eine Steigerung der inländischen Produktion, bzw. des im Inland erzielten Einkommens.“¹⁸ Das Standardlehrbuch von Bartling/Luzius bestimmt das Bruttonsozialprodukt als ein „Universalgut“¹⁹, „als Ausdruck für die Summe aller in einer Volkswirtschaft produzierten Güter“²⁰ bzw. als „Güterberg“²¹. Samuelson/Nordhaus verstehen das Sozialprodukt als „Maßstab für die Leistung einer Volkswirtschaft“²². Wirtschaftliches Wachstum ist demgemäß die „Zunahme der

reicht.“ Stichwort: Enquête-Kommission Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität, in: Wikipedia, Aufruf 22.08.2012.

- 17 Zu einer genaueren Analyse der begrifflichen Unstimmigkeiten in der ökonomischen Literatur vgl. die zahlreichen Schriften von Hans-Georg Backhaus zu diesem Thema. Etwa Hans-Georg Backhaus (1986): Zum Problem des Geldes als Konstituens oder Apriori der ökonomischen Gegenständlichkeit, in: Backhaus (1997a): Dialektik der Wertform. Untersuchungen zur Marx'schen Ökonomiekritik, Freiburg im Breisgau, S. 335–398; Hans-Georg Backhaus (1997b): Zur logischen Misere der Nationalökonomie, in: Backhaus 1997a, S. 431–500; Backhaus 2002.
- 18 Stichwort: Wachstum, in: Gabler Verlag (Hg.): Gabler Wirtschaftslexikon. URL: <http://wirtschaftslexikon.gabler.de/Archiv/54614/wachstum-v4.html>, Aufruf 15.07.2012.
- 19 Hartwig Bartling/Franz Luzius (2002): Grundzüge der Volkswirtschaftslehre. Einführung in die Wirtschaftstheorie und Wirtschaftspolitik. 13. Auflage, München, S. 19.
- 20 Ebd., S. 25.
- 21 Ebd.
- 22 Paul A. Samuelson/William D. Nordhaus (1987): Volkswirtschaftslehre. Grundlagen der Makro- und Mikroökonomie. Band 1. 8. Auflage, Köln, S. 178.

wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit einer Volkswirtschaft“.²³ Es ist keineswegs eindeutig, was unter diesen teilweise metaphorischen Bestimmungen verstanden werden soll. „Leistung“ findet ihre technische Definition in der Physik und bleibt im hier interessierenden Kontext unbestimmt. „Güterberg“, „Gütersumme“ und „gesamtwirtschaftliche Produktion“ beziehen sich offensichtlich nicht auf die produzierte Menge der Güter; die bloße Anzahl von Produkten oder deren physikalische Masse wird nicht gemessen. Ein spezifisch wirtschaftlicher Begriff für das Gemessene fehlt in einem beträchtlichen Teil der Literatur ganz,²⁴ die Mehrzahl der Autoren jedoch wählt an dieser Stelle den Begriff „Wert“. So definieren Samuelson/Nordhaus das Sozialprodukt als „Summe des Geldwerts aller Konsum- und Investitionsgüter sowie der Regierungskäufe“²⁵. Brümmerhoff konstatiert in seinem *Lehrbuch zur Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung*: „Im Rahmen der Entstehungsrechnung²⁶ wird die Bruttowertschöpfung [...] der einzelnen Wirtschaftsbereiche erfasst.“ Er ergänzt: „Der Produktionswert [...] ist der Wert aller Güter, die im Rechnungszeitraum produziert werden.“²⁷

In Kontrast dazu konstatiert etwa Klaus Lichtblau unter dem Stichwort „Wert/Preis“ im *Historischen Wörterbuch der Philosophie*, „dass es dem ökonomischen Wertbegriff im weiteren Fortschritt der einzelwissenschaftlichen Erkenntnis letztlich so ergangen ist wie vielen anderen ‚metaphysischen‘ Begriffen der philosophischen Tradition“ und dass „auf den vielfach vorbelasteten Wertbegriff verzichtet“ werde.²⁸ Dies jedenfalls kann, wie gezeigt, bei einfacher Durchsicht der Literatur widerlegt werden. Die Ablehnung des Wertbegriffs wegen seiner metaphysischen Konnotation findet jedoch einen Grund in der Schwierigkeit seiner makroökonomischen Bestimmung. Zumindest in der ökonomischen Lehrbuchliteratur findet sich nirgends eine Definition des Begriffs. Allenfalls gibt es Versuche, ihn durch mikroökonomische und tauschtheoretische Überlegungen zu begründen. So bemerkt etwa Brümmerhoff hinsichtlich der Wertbestimmung der Güter, die in die volkswirtschaftliche Gesamtrechnung

23 Stichwort: Wachstum, in: Gabler Wirtschaftslexikon.

24 So kennt das *Gabler Wirtschaftslexikon* beispielsweise keinen volkswirtschaftlichen Wertbegriff.

25 Samuelson/ Nordhaus 1987, S. 179.

26 Der Begriff „Entstehungsrechnung“ bezeichnet eine von zwei Methoden, das Sozialprodukt empirisch zu erheben.

27 Dieter Brümmerhoff (2000): *Volkswirtschaftliche Gesamtrechnungen*. 6. Auflage, München und Wien, S. 44.

28 Klaus Lichtblau (2004): Wert/Preis, in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Band 12, Basel 2004, S. 586–591, hier S. 590.

eingehen, dass die Bewertung mit „marktmäßig erzielten Preisen“²⁹ erfolgen würde: „Marktpreise sind auch eindeutig und vergleichsweise objektiv. Sie stellen ein theoretisch überzeugendes Bewertungsverfahren dar: Vollkommene Märkte und rationales Verhalten unterstellt, können die Marktpreise die relativ marginalen Grenznutzen der Käufer und die relativen Grenzkosten wiedergeben.“³⁰ Das Problem dieses Begründungsversuches kann schnell deutlich gemacht werden. Brümmerhoff macht die Wertsumme „Sozialprodukt“ zu einer von den Bewertungen Einzelter abhängigen Kategorie. Hinter dem Grenznutzen der Kaufenden stehen ihre subjektiven Bewertungspräferenzen. Ergebnis dieses Versuchs einer mikroökonomischen Fundierung des makroökonomischen Wertbegriffs wäre die Abhängigkeit des Sozialprodukts vom Wertempfinden der Individuen. Wachstum wäre dann nicht mehr von Investitionen, Wertschöpfung nicht von Produktionskapazitäten abhängig, sondern von individuellen Präferenzen. Offensichtlich führt eine solch einfache Rückführung der Wertsumme des Sozialprodukts auf den subjektiven Wertbegriff zu Problemen. Wenn ein objektiver Wert Anspruch auf Geltung besitzt, reicht es nicht aus zu konstatieren: „Es hängt von den Präferenzen der Menschen ab, welchen Wert ein Gut hat. Einen von diesem subjektiven Urteil unabhängigen Wert gibt es nicht. Warum die Menschen aber bestimmten Gütern einen höheren Wert zusprechen als anderen, wissen wir nicht.“³¹ Auf der Ebene der Makroökonomik wird dem auch Rechnung getragen. In die Produktionsfunktion des Sozialprodukts gehen objektive Größen ein. Bartling/Luzius definieren beispielsweise die „Menge des Sozialproduktes“ als Ergebnis eines Zusammenspiels von technisch-organisatorischem Wissen und den Produktionsfaktoren Arbeit, Boden und Kapital“.³² Lohnarbeit, Ressourcen und Kapital sind dabei immer schon bewertet. Verräterisch ist an dieser Stelle der offene Begriff des „Zusammenspiels“. Marx weist wiederholt darauf hin, dass es keinen inneren Zusammenhang zwischen den drei³³ genannten Einflussgrößen gibt. Eine in seinen Augen rationale Rekonstruktion der Wertsubstanz ist so nicht möglich. Für eine solche bedarf es, wie wiederum

29 Brümmerhoff 2000, S. 79.

30 Ebd.

31 Rainer Hank (2004): Die ökonomische Kränkung, in: Merkur, Jg. 58, Heft 9/10, 2004, S. 895–906, hier S. 899.

32 Bartling/Luzius 2002, S. 20.

33 Der Begriff des Wissens taucht im 19. Jahrhundert noch nicht in der Diskussion auf, verbessert die begriffliche Situation aber nicht.

Marx betont, eines spezifischen geistigen Vermögens, der „Abstraktionskraft“.³⁴ Diese muss an die Stelle der in den Naturwissenschaften möglichen Experimente treten. Diesen sind in den Sozialwissenschaften dadurch Grenzen gesetzt, dass die Einflussgrößen auf die erdachten Modelle nicht zu kontrollieren sind und keine experimentellen Anordnungen erdacht werden können, die diese ausschalten. Die ökonomischen Modelle und die diesen zugrunde liegenden Annahmen sind zum Großteil – zumindest heutzutage – nicht Beobachtungen entlehnt, sondern tragen entweder axiomatischen Charakter bzw. sind schlüssig und einfach dem Traditionalsbestand entnommen. Diese unsystematischen Beobachtungen und Thesen müssen hier ausreichen, um meine Skepsis gegenüber der Reichweite ökonomischer Theorieproduktion im Allgemeinen zu verdeutlichen. Inwieweit Marx’ ökonomisches Werk über einen solchen Zugang erschlossen werden kann, wird sich im Laufe dieser Arbeit zeigen.

Texte zu Marx’ Werk im Allgemeinen und auch zu seiner „Kritik der politischen Ökonomie“³⁵, wie das *Kapital* im Untertitel heißt, sind relativ häufig.³⁶ Auch wenn sie gerade keine Hochkonjunktur erleben, so sind sie doch auch im deutschen akademischen Kontext mittlerweile wieder zunehmend zu finden.³⁷ Dabei

-
- 34 Vgl.: „Bei der Analyse der ökonomischen Formen kann [...] weder das Mikroskop dienen noch chemische Reagenzien. Die Abstraktionskraft muß beide ersetzen.“ (MEW 23, S. 12)
 - 35 Marx’ Kritik der politischen Ökonomie ist nie fertig geworden. Nach dem ersten Band des *Kapital* hat er keines seiner vielen Manuskripte zum Druck freigegeben.
 - 36 Mit „Kritik der politischen Ökonomie“ bezeichne ich in dieser Arbeit die Gesamtheit der Marx’schen ökonomiekritischen und ökonomietheoretischen Schriften und Manuskripte nach 1857.
 - 37 Dabei ist die Grenze zwischen Schriften dies- und jenseits der Akademie nicht scharf zu ziehen. In aller Regel jedoch handelt es sich bei diesen Arbeiten um Dissertationen. Vgl. Andreas Böhm (1998): Kritik der Autonomie. Freiheit und Moralbegriff im Frühwerk von Karl Marx, Bodenheim; Ingo Elbe (2008): Marx im Westen. Die neue Marx-Lektüre in der Bundesrepublik seit 1965, Berlin; Stephan Grigat (2007): Fetisch und Freiheit. Über die Rezeption der Marx’schen Fetischkritik, die Emanzipation von Staat und Kapital und die Kritik des Antisemitismus, Freiburg im Breisgau; Christoph Henning (2005): Philosophie nach Marx. 100 Jahre Marxrezeption und die normative Sozialphilosophie der Gegenwart in der Kritik, Bielefeld; Jan Hoff (2009): Marx global. Zur Entwicklung des internationalen Marx-Diskurses seit 1965, Berlin; Christian Iber (2005): Grundzüge der Marx’schen Kapitalismustheorie, Berlin; Hanno Pahl (2008): Das Geld in der modernen Wirtschaft. Marx und Luhmann im Vergleich. Frankfurt a.M. und New York; Michael

ist seit einigen Jahren die Historisierung der letzten intensiven Auseinandersetzungssphase mit dem Marx'schen Werk, die Mitte der 1960er Jahre einsetzte und bezüglich akademischer Resultate bis Ende der 1970er Jahre andauerte, im Gange.³⁸

Meine Arbeit intendiert keine systematische Auseinandersetzung mit den verschiedenen Rezeptionswellen beziehungsweise Interpretationsmöglichkeiten der Marx'schen Herangehensweise an die Ökonomie. Nichtsdestotrotz steht sie

Quante (2009): Karl Marx. Ökonomisch-Philosophische Manuskripte. Kommentar, Frankfurt a.M. Die vorsichtige Marxrenaissance zeigt sich auch in der Wiederveröffentlichung vergriffener Interpretationen sowie in Beiträgen in philosophischen Fachzeitschriften. Vgl. Andreas Arndt (1985): Karl Marx. Versuch über den Zusammenhang seiner Theorie, Berlin 2012. Vgl. auch den Schwerpunkt zu Marx in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie, Band 58, Heft 2, 2010, sowie die einzelnen Beiträge in: Band 60, Heft 3, 2012; Band 56, Heft 5, 2008; Band 54, Heft 5, 2006. Vgl. auch Zeitschrift für Philosophische Forschung Heft 4, 2006; Information Philosophie Heft 2, 2012. – Auch die 1980er und 1990er Jahre waren nicht völlig frei von im Rahmen der Akademie entstandener Literatur. Vgl. Eberhard Braun (1992): Aufhebung der Philosophie. Marx und die Folgen, Stuttgart; Helmut Brentel (1989): Soziale Form und ökonomisches Objekt. Studien zum Gegenstands- und Methodenverständnis der Kritik der politischen Ökonomie, Opladen; Gerhard Göhler (1980): Die Reduktion der Dialektik durch Marx. Strukturveränderungen der dialektischen Entwicklung in der Kritik der politischen Ökonomie, Stuttgart; Michael Heinrich (1991): Die Wissenschaft vom Wert. Die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie zwischen wissenschaftlicher Revolution und klassischer Tradition. 1. Auflage, Hamburg; Klaus Holz (1993): Historisierung der Gesellschaftstheorie. Zur Erkenntnikritik marxistischer und kritischer Theorie, Pfaffenweiler; Ernst Michael Lange (1980): Das Prinzip Arbeit. Drei metakritische Kapitel über Grundbegriffe, Struktur und Darstellung der „Kritik der politischen Ökonomie“ von Karl Marx, Frankfurt a.M.; Georg Lohmann (1991): Indifferenz und Gesellschaft, Frankfurt a.M.; Andrea Maihofer (1992): Das Recht bei Marx. Zur dialektischen Struktur von Gerechtigkeit, Menschenrechten und Recht, Baden-Baden; Nadja Rakowitz (2000): Einfache Warenproduktion. Ideal und Ideologie, Freiburg im Breisgau; Volker Schürmann (1993): Praxis der Abstrahierens. Naturdialektik als relationsontologischer Monismus, Frankfurt a.M., Berlin u.a.

38 Mit der DDR-Tradition der Marx-Rezeption beschäftigt sich diese Arbeit nur ganz am Rande. Eine Auseinandersetzung dazu steht aus. Ebenfalls kaum Berücksichtigung findet die weltweite Marx-Rezeption. Einen Überblick dazu bietet Hoff 2009.

in einer Traditionslinie. Sie folgt der sogenannten „Neuen Marx-Lektüre“³⁹ zu mindest insoweit, als dass es die innerhalb dieses Rahmens geführten Diskussionen waren, die meine Beschäftigung mit Marx wesentlich geprägt haben. Einige für meine Arbeit relevante Aspekte seien hier aufgezählt: Einfluss hat die Konzentration auf methodische und wissenschaftstheoretische Fragestellungen und im Zuge dessen eine gewisse Abkehr von den konkreteren ökonomischen Analysen innerhalb des Marx'schen Werkes. Wesentlich ist auch die Auseinandersetzung mit dem Begriff der Form bzw. mit einer „Formentheorie des Sozialen“⁴⁰ und der daraus resultierenden Frage nach den Handlungszwängen bzw. Handlungsmöglichkeiten der Individuen in der kapitalistischen Produktionsweise. Darüber hinaus kann man von einer Vernachlässigung des Marx'schen Klassenbegriffs und der an ihn anknüpfenden Analysen sprechen. Diese Punkte spiegeln sich in der bevorzugten Lektüre und Rezeption der ersten Kapitel des *Kapital*, im Besonderen des Abschnitts zur Wertformanalyse.⁴¹

Ich habe davon gesprochen, dass der zentrale Gegenstand dieser Arbeit die spezifische Erkenntnisform ist, mit der Karl Marx den Gegenstandsbereich der politischen Ökonomie zu erfassen versucht. Darüber hinaus habe ich Marx' doppelten Zugriff auf den ökonomischen Gegenstandsbereich angedeutet: Zum einen entwickelt er mit der Arbeitswertlehre eine ökonomische Theorie der Bestimmung des Werts. Zum anderen enthält sein ökonomisches Werk eine Theorie und Kritik der ökonomischen Formen, die sowohl die Vielzahl der ökonomischen Prozesse unter einen begrifflichen Zusammenhang bringt als auch die Handlungszwänge, denen die Menschen durch die kapitalistische Produktionsweise ausgesetzt sind, rekonstruiert. Ich rechtfertige Marx' Zugriff auf den ökonomischen Gegenstandsbereich durch den Hinweis auf die Existenz eines Freiheitsgrads in der ökonomischen Theorieproduktion. Durch diesen sind unterschiedliche Perspektiven auf die Ökonomie möglich. Der Freiheitsgrad erlaubt es, auch normative Positionen in die ökonomische Theorie zu integrieren. Marx' Erkenntnisform der Ökonomie wird erst vor dem Hintergrund bestimmter nor-

39 Vgl. generell Elbe 2008, S. 31–87; Helmut Reichelt (2008): Neue Marx Lektüre. Zur Kritik der sozialwissenschaftlichen Logik, Hamburg, S. 22–39.

40 Elbe 2008, S. 32. Zum Begriff der Form vgl. auch die Angaben bei Ernst Michael Lange (1978): Wertformanalyse, Geldkritik und die Konstruktion des Fetischismus bei Marx, in: Neue Hefte für Philosophie, Heft 13, 1978, S. 1–46, hier S. 3ff.

41 Weitere Merkmale der Neuen Marx-Lektüre sind auf der Ebene der marxismusinternen Debatte eine logische Interpretation der Kategorienabfolge des *Kapital* sowie die These einer monetären Werttheorie. Vgl. beispielsweise Robert Kurz (2012): Geld ohne Wert. Grundrisse zu einer Transformation der politischen Ökonomie, Berlin, Kapitel 1 und 2.

mativer Positionen deutlich. In seinem Werk drückt sich ein „subjektives Prinzip“ aus, welches anhand einer Analyse seines Frühwerkes expliziert werden kann und das in seinen ökonomischen Schriften fortwirkt.

In kürzester Form lässt sich der Gedankengang meiner Arbeit dabei wie folgt zusammenfassen: Anhand des Marx'schen Frühwerkes wird expliziert, dass ein Freiheitsgrad bei der Analyse bestimmter Gegenstandsbereiche existiert, welcher durch das subjektive Prinzip des Autors in diese oder in jene Richtung entfaltet wird. Weiterhin wird Marx' subjektives Prinzip selbst untersucht. Anhand Marx' ökonomischer Schriften wird gezeigt, dass auch in dieser Wissenschaft ein spezifischer Freiheitsgrad existiert. Dementsprechend lassen sich Marx' ökonomische Grundbegriffe, hier vor allem der Begriff der abstrakt-menschlichen Arbeit, als Ausdruck seines subjektiven Prinzips interpretieren. Darüber hinaus vertrete ich die These einer doppelten Marx'schen ökonomischen Theorie. Neben einer klassischen ökonomischen Theorie existiert eine Theorie und Kritik der sozialen Formen, welche unter anderem dazu dient, die Handlungswänge, denen die Individuen in der kapitalistischen Produktionsform unterliegen, zu rekonstruieren.

Die Arbeit gliedert sich in zwei Teile. Kapitel 2 und 3 beschäftigen sich mit den Marx'schen Frühschriften, Kapitel 5 bis 8 mit den Schriften zur Kritik der politischen Ökonomie. Das zweite Kapitel „Marx' Dissertation – Auf der Suche nach dem Land der Vernunft“ beschäftigt sich mit Marx' *Doktordissertation*, die von mir als ein Schlüssel für das Verständnis des Marx'schen Werks gelesen wird. Das dritte Kapitel „Die Frühschriften – Vom Land der Vernunft und seinen „lügenden Nebelbänken“ ist im Wesentlichen eine Explikation des Marx'schen subjektiven Prinzips. Kapitel 4, „Marx' Methode(n)“, befasst sich in allgemeiner Form mit der Marx'schen Methode der „Kritik der politischen Ökonomie“. Die Kapitel 5 bis 8 – „Der Wertbegriff und der Anfang des *Kapital*“, „Die Wertsubstanz und die abstrakt-menschliche Arbeit“, „Die Entwicklung der Wertformen“, „Die gesamtgesellschaftliche Betrachtungsweise“ – sind schließlich konkrete Interpretationen der Marx'schen Ökonomietheorie. Im Folgenden stelle ich die einzelnen Kapitel kurz vor.

Das in zwei Abschnitte unterteilte zweite Kapitel zeigt, dass Marx' *Doktor-dissertation* „Differenz der demokritischen und epikureischen Naturphilosophie“ aus dem Jahr 1841 einen Schlüssel zu einem adäquaten Verständnis auch seines späteren ökonomischen Werks liefert. Der erste Abschnitt (2.1) charakterisiert Marx' *Dissertation* als diejenige Schrift, in der er auf die *Rolle des Autors* bei der Entstehung philosophischer Werke reflektiert, dessen Rolle betont und in Grenzen auch affirmsiert. Ich entnehme dieser Arbeit den Begriff des *subjektiven Prinzips*, der für mein Verständnis der Marx'schen Ökonomietheorie von besonderer Bedeutung ist. Marx setzt sich in seiner *Dissertation* mit den Grenzen „ob-

pektiver“ wissenschaftlicher Erkenntnis auseinander und zeigt durch die Analyse der Epikureischen Naturphilosophie, dass unter bestimmten Bedingungen die subjektiven Hintergründe eines Autors gerechtfertigt in die Analyse eines Gegenstandsbereiches einfließen. Im zweiten Abschnitt (2.2) wird mit der Metapher „Land der Vernunft“, die Marx im Anhang seiner *Dissertation* verwendet, der „Ort“ markiert, an dem das gelingende Verhältnis von Individuum und sozialer Form stattfinden soll. Im Land der Vernunft sind die Individuen mit ihren allgemeinen sozialen Bestimmungen im Einklang. In Marx’ Gegenwart sind sie es nicht. Marx’ subjektives Prinzip beruht damit auf einer zeitlichen Differenz. Die Verwirklichung des Landes der Vernunft ist eine Frage zukünftigen Handelns, die angesichts der Gegenwart nur in der Form der Hoffnung erfasst werden kann. Die Metapher ist eingebettet in die Analyse und Kritik der bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse. Vom „Land der Vernunft“ aus kann Kritik an ihnen geübt werden. Hauptgegenstand der Kritik ist für Marx zu diesem Zeitpunkt noch die Religion. Er entfaltet sie anhand der Frage, wann sich Vorstellungen, Ideen und Gedankengebilde als falsche oder illusionäre analysieren lassen. Marx’ Gedankengang wird anhand seiner Diskussion des ontologischen Gottesbeweises entlang eines fiktiven Dialoges mit Kant dargestellt.

Das in vier Abschnitte unterteilte dritte Kapitel beschäftigt sich mit einer Phase des Marx’schen Frühwerks, die als Periode der „Existenz der Vernunft“ charakterisiert werden kann. Im Zentrum steht die Explikation des Marx’schen subjektiven Prinzips. Positiv ist es durch seine Überzeugung charakterisiert, dass ein *gelingendes Verhältnis von Individuen und sozialen Formen real möglich ist*. Negativ gefasst führt dieses Prinzip zu einer Kritik derjenigen Verhältnisse, die dieser Form nicht entsprechen, d.h. zu Marx’ Ablehnung von sozial bedingtem menschlichen Leiden und Herrschaft. Marx’ subjektives Prinzip wirft die Frage nach seiner prinzipiellen Sichtweise auf das Verhältnis zwischen Individuen und sozialer Form auf. Was ist die Seinsweise dieses Verhältnisses? Diese Frage nach Marx’ „ontologischer“ Position wird im ersten Abschnitt des dritten Kapitels – entlang der von Marx selbst gewählten Begriffe – in den Terminen des Nominalismusstreits diskutiert. Es ist zu prüfen, inwieweit Marx die gesellschaftlichen Verhältnisse realistisch oder nominalistisch begreift. Sind die Verhältnisse Ergebnis der Handlungen der Individuen und vollständig auf sie zurückzuführen? Besitzen die Formen einen Vorrang und bestimmen die Individuen in ihren Handlungen oder ist die Frage nach einem Vorrangverhältnis falsch gestellt? Marx’ Analyse und Kritik der bürgerlichen Gesellschaft basiert auf Kriterien der Kritik bzw. Urteilsdimensionen, die anzeigen, wann ein gelingendes Verhältnis von Individuen und sozialer Form stattfindet. Diese werden in Abschnitt 3.2 untersucht. Ausgangspunkt seiner Vermessung des Landes der Vernunft ist der

gegenwärtige gesellschaftliche Zustand, das „Land der Unvernunft“. Die positive Formulierung seines subjektiven Prinzips wird möglich, da Marx bei einem „Nein, so soll es nicht sein“ nicht stehenbleibt, sondern seine Ablehnung begründet. Dieser Anspruch führt zu einer Liste von sechs Kriterien, die die bestehenden Verhältnisse als inadäquat ausweisen. Abschnitt 3.3 untersucht erste Ansätze, die defizitären gesellschaftlichen Formen auf bestimmte Handlungsformen zurückzuführen. Mit dieser Konzeption soll die Frage beantwortet werden, wie es überhaupt zum „Land der Unvernunft“, zur Existenz defizitärer gesellschaftlicher Formen, kommen konnte. Unter der Prämisse der Möglichkeit gelingender Verhältnisse von Individuen und sozialen Formen stellt sich die Frage nach den Ursachen und der Vorgeschichte ihres Misslings. Marx greift dazu auf einen spezifischen Abstraktionsbegriff zurück. Er entwickelt einen Begriff *praktischer und realer Abstraktion*. Abschnitt 3.4 geht der Frage nach, wie sich Marx’ Reflexion auf die Grenzen sozialwissenschaftlicher Erkenntnis über die ersten Ansätze in der *Doktordissertation* hinaus fortsetzt. Dabei rückt der neue Gegenstandsbereich der politischen Ökonomie ins Zentrum der Überlegungen. Es ist für die Thesen dieser Arbeit von einiger Relevanz, dass am Anfang von Marx’ Beschäftigung mit der Ökonomie eine Art Skeptizismus steht. Marx kritisiert in den sogenannten *Millexzerpten* jede Form von Nationalökonomie, die ihren Gesetzesbegriffen eine zu große Reichweite zubilligt.

Mit dem vierten Kapitel meiner Arbeit verlasse ich das Frühwerk und wende mich Marx’ Schriften zur Kritik der politischen Ökonomie zu. Dabei konzentriere ich mich zuerst allgemein auf Aussagen zu Marx’ Methode. Im sogenannten *Methodenkapitel* der *Einleitung zur Kritik der politischen Ökonomie* stellt Marx sich die zentrale Frage, mit welchem begrifflichen Instrumentarium der ökonomische Gesamtzusammenhang erfasst werden kann. Das vierte Kapitel teilt sich in zwei Abschnitte, die sich entlang der Marx’schen Forschungs- (4.1) und Darstellungsweise (4.2) trennen lassen. Die Forschungsweise kann als „Weg vom chaotisch Konkreten zum verständig Abstrakten“ gefasst werden, während sich die Darstellungsweise als „Aufstieg vom verständig Abstrakten zum reichen Konkreten“ bezeichnen lässt. Ausgangspunkt des Forschungsprozesses ist der unverstandene Alltagseindruck vom ökonomischen Geschehen, das durch einen langwierigen und arbeitsteiligen Prozess der Forschung in seine einzelnen Bestandteile gegliedert wird. Dabei kommt der „Abstraktionskraft“ eine entscheidende Rolle zu. Im Abschnitt zur Methode der Darstellung wird der rekonstruierende Charakter der Marx’schen Herangehensweise verdeutlicht. Das *Kapital* hat die Struktur des „Einholens von Voraussetzungen“.⁴² Der ökonomische Gesamtzusammenhang ist immer bereits gegeben. Marx stellt sich die Aufgabe, ihn in

42 Lohmann 1991, S. 55.

eine begriffliche Ordnung zu bringen. Dazu greift er auf eine Konzeption von unterkomplexen Grundbegriffen zurück. Während im Forschungsprozess mehr und mehr ökonomische Formen eingeklammert werden, werden sie im Zuge der Darstellung wieder integriert. Dabei wird der Begriff des Widerspruchs relevant und im Kontext des Hegel'schen Widerspruchbegriffs diskutiert.

Die Grundbeziehungen und Grundprozesse der Marx'schen Ökonomiekritik werden in den Kapiteln 5 bis 8 konkreter untersucht. Zum einen wird der Frage nach dem realen vermittelnden Band der kapitalistischen Produktionsweise nachgegangen, als dessen theoretisches Pendant sich der Begriff des Werts erweist. Durch ihn versucht Marx, die Verflechtung des wirtschaftlichen Gesamtzusammenhangs sichtbar zu machen. Das *Kapital* ist in der Darstellung eine Entfaltung des Wertbegriffs. Gemäß meiner These, dass sich die Marx'sche Kritik der politischen Ökonomie in eine „klassische“ ökonomische Theorie und eine Theorie und Kritik der ökonomischen Formen unterteilen lässt, umfasst der Wertbegriff auf der einen Seite Wertsubstanz und Wertgröße, auf der anderen Seite verschiedene Wertformen.

Im fünften Kapitel gehe ich nach einem Überblick über die Manuskriptlage (5.1) und einer einleitenden Skizze des Wertbegriffs (5.2) auf den „Anfang“ der Kritik der politischen Ökonomie ein (5.3). Mit welcher Kategorie beginnt das *Kapital*? Statt von einem Anfang ist es besser, von verschiedenen Perspektiven des Anfangs zu sprechen. In diesen reflektiert sich zum einen die Unterscheidung von Forschungsprozess und Prozess der Darstellung, zum zweiten die Marx'sche Kritikabsicht.

Im sechsten Kapitel wird der Begriff der abstrakt-menschlichen Arbeit als Wertsubstanz diskutiert. Im ersten Abschnitt werden drei Strategien untersucht, die Marx aufbietet, um seine Arbeitswertlehre zu rechtfertigen. Dabei wird gezeigt, dass Marx beweisen kann, dass die menschliche Arbeit zwar wesentlicher Produktionsfaktor, nicht jedoch alleiniger Wertproduzent ist. Als Alternative zu Marx' Versuchen der Bestimmung einer Wertsubstanz diskutiere ich Georgs Simmels Zugang zum Wertbegriff in dessen *Philosophie des Geldes* (6.2). Sie ist der Versuch, eine Rekonstruktion des Wertbegriffs ohne bestimmbare Substanz vorzunehmen und verzichtet dabei auf jeden ökonomietheoretischen Erklärungsanspruch. Abschließend rechtfertige ich Marx' Annahme der abstrakt-menschlichen Arbeit als Wertsubstanz (6.3). Sie ist Ausdruck des Freiheitsgrades ökonomischer Theoriekonstruktion. Marx' politische Intentionen, sein subjektives Prinzip, gehen hier direkt in sein theoretisches Werk ein, und sie tun dies zu Recht. Man kann gute Gründe dafür angeben, warum Marx von der abstrakt-menschlichen Arbeit als Wertsubstanz ausgeht. Sie ist jedoch nicht der einzige mögliche Grundbegriff einer ökonomischen Theorie.

Das siebte Kapitel untersucht die Entwicklung der Wertformen vom Tauschwert über das Geld bis zum Kapital, d.h. die begriffliche Entfaltung des Wertbegriffs. Dabei konzentriere ich mich zum einen auf die Frage, welche Unterkomplexitäten Marx an den begrifflichen Übergängen jeweils aufzulösen hat. Zum zweiten benenne ich die empirischen Fakten, die von Marx zur Plausibilisierung der Übergänge herangezogen werden. Zum dritten gehe ich Marx' Kritikabsicht nach. Die Abfolge der Wertformen stellt sich auch als Analyse der Handlungszwänge dar, denen die Individuen in der kapitalistischen Produktionsform unterliegen. Mit der Unterscheidung der Begriffe der *verständigen Abstraktion* und der *praktischen Abstraktion* verdeutliche ich den Unterschied zwischen Marx' wissenschaftlicher Analyse und der konkreten Genese der grundlegenden ökonomischen Prozesse (7.1). Anschließend wird die zunehmende Komplexität des Wertbegriffs vom Tauschwert zum Kapital entlang der Begriffe „praktische Abstraktion“, „reale Abstraktion“, „Vergegenständlichung“, „Verkehrung“, „Verselbständigung“ und „Vermehrung“ entwickelt (7.2–7.5). Eine Entwicklung ist dabei von besonderem Interesse: Am Übergang vom Geld zum Kapital soll die Frage nach der Bedeutung der beiden grundlegenden ökonomischen Sphären Produktion und Zirkulation mit den ihnen unterliegenden Praxisformen Arbeit und Tausch diskutiert werden (7.6). Der Praxisform des geldvermittelten Tausches wird damit in dieser Arbeit ein stärkeres Gewicht zugemessen, als viele explizite Marx'sche Äußerungen dies nahelegen. Das Kaufen und Verkaufen ist derjenige Akt, der eine einheitliche wirtschaftliche Dimension herstellt, ohne die eine quantitativ verfahrende Ökonomie nicht möglich wäre. Der geldvermittelte Tausch stiftet jenes vermittelnde Band, das Marx' holistische Darstellung der kapitalistischen Produktionsweise motiviert. Allerdings vermittelt der Tausch den ökonomischen Gesamtzusammenhang in seiner kapitalistischen Spezifik keineswegs allein. Die Wertform „Kapital“ bezieht die Sphäre der Produktion wieder ein.

Das abschließende achte Kapitel thematisiert diesen Gesamtzusammenhang als solchen. Zum einen kann nun auf die beiden zentralen gesellschaftlichen Charaktermasken eingegangen werden, in denen sich die Handlungszwänge der kapitalistischen Produktionsform manifestieren: Lohnarbeiter und Kapitalist (8.1). Die Form des Lohnarbeiters erscheint – in rein kapitalistischen Verhältnissen – als einzige Möglichkeit der Reproduktion für diejenigen, welche keine Produktionsmittel besitzen. Der Handlungszwang des Kapitalisten besteht im Marx'schen Vokabular darin, Mehrwert bzw. im eigenen Verständnis darin, Profit zu erwirtschaften (8.2). Die empirische Antwort auf die Frage nach dem Zwang zur Profiterwirtschaftung lautet Konkurrenz. Sie wird von Marx als Oberflächenphänomen bestimmt, dies negiert aber in keiner Weise ihre Bedeu-

tung für seine Herangehensweise. Letztlich ist das Kapital die begrifflich durchdrungene, d.h. durch ein Gesamtgefüge von Begriffen erfasste Konkurrenz. Es ist der rational rekonstruierte, auf den Begriff gebrachte Ausdruck der Vorstellungen der Individuen von der Konkurrenz. Damit ist der Begriff des Kapital aber selbst kein Letztes, sondern Produkt der Marx'schen Darstellungsweise und in dieser Hinsicht „nur“ begrifflich. Abschließend (8.3) werden mit dem Totalitätsbegriff und der Organismusmetapher zwei zentrale Zugänge zu ökonomischen Gesamtzusammenhang diskutiert. Einen formalen Ansatz bietet der Totalitätsbegriff. Marx' Verständnis der Totalität wird als hierarchischer, moderater Holismus gefasst. Präzisiert werden kann er durch Marx' Gebrauch der Organismusmetapher. Anhand dieser wird spezifische Zielgerichtetetheit des ökonomischen Zusammenhangs verdeutlicht. Dabei kann auch noch einmal auf Marx' Kritikabsicht eingegangen werden. Der ökonomische Gesamtzusammenhang soll kein Organismus mehr sein. Er soll nicht mehr „wachsen“ müssen.